In Dunkel gehüllt.

Roman von A. Wilden.

(14. Fortsetzung.)

Wozu, in aller Welt, dieses zeremonielle Anklopfen? Zu seiner Frau tritt man doch einfach hinein, ohne wie ein Diener ergebenst an der Tür zu warten, bis man die Erlaubnis erhält. Glaubte er, sie in einer Situation anzutreffen, die ihr peinlich vor ihm wäre? Ueber den „Dusel" konnte er nachgerade doch hinaus sein. Sie genierte sich vor dem eigenen Gatten nicht.

Daß sich möglicherweise Vinzenz von Lüderitz gern einen Anblick ersparte, der sein Feingefühl verletzen könnte, dieser Gedanke kam Gisela niemals.

Es klopfte noch einmal, kurz, ungeduldig, worauf der Gutsherr eintrat.

„Willst Du nicht ein anderma. die Güte haben, durch meine Zofe anfragen zu lassen, ob ich Dich empfangen will?" höhnte die Baronin ihrem Manne zum Gruß entgegen.

Sie hatte ihn heute noch nicht gesehen, sie pflegte bis in den hellen Tag hinein zu schlafen, nahm ihren Kaffee im Bette liegend ein, und erst zum Essen, das um ein Uhr eingenommen wurde, traf das Ehepaar an der Mittagstafel zusammen.

Des Barons Blick durchflog den Raum seiner Gattin, den er vor drei Jahren mit solch inniger Liebe als „Schmollwinkel", wie er in verliebter Laune sich geäußert, eingerichtet hatte.

Wie sah es hier aus! Der ganze Fußboden war bedeckt mit Toiletteartikeln, und die Frau, der sein ganzes Sinnen und Denken gegolten, die er vergöttert und angebetet hatte, da lag sie wie ein Wrack, mit Rissen und Schäden und Mängeln.

Ihre Person entbehrte jeder Grazie; der Körper war durch das faule Leben arg in die Breite gegangen, der Teint grau, das Gesicht verlebt.

Ueber alles dieses wäre schließlich hinwegzukommen gewesen; man muß in einem langen Leben so manche Irrtümer anerkennen und sich damit abfinden; wenn die einstige Sängerin eines Operettentheaters es nur verstanden hätte, sich eine Position an seiner Seite zu schaffen.

Wenn sie nur bemüht gewesen, den äußern Schein zu wahren, sich keine Blöße zu geben, ihn und sich zu blamieren.

Wie litt Vinzenz von Lüderitz unter dem unfeinen Charakter seiner Frau.

„Liebe Gola" — dieses war der Baronin Künstlername und sie hörte sich gern von ihrem Mann so anreden — „ich möchte ein ernstes Wort mit Dir reden. Bist Du in der Stimmung, mich anzuhören?" fragte der Baron in bedrücktem Ton.

„Ach, ich weiß schon," lachte Gisela, und zeigte breit ihr lückenhaftes Gebiß.

Das schönheitsdurstige Auge des Barons, obgleich es bereits an diesen Anblick gewöhnt war, wandte sich angewidert ab. Sie wußte, wie peinlich ihm dieser Anblick war; konnte sie ihm denselben nicht ersparen? Immer mußte er durch sie selbst daran erinnert werden, daß er bei der großen Lotterie eine Niete gezogen.

„Ich weiß schon, mein Freund, die dumme Petze hat mich verklatscht, und nun willst Du mir die Leviten lesen. Diese anzuhören, bin ich eigentlich nie in der Stimmung."

„Ich bitte Dich, Gisela, laß die vulgären Ausdrücke. Kannst Du es denn nie begreifen, daß der Ton in meinen Kreisen ein feinerer ist, und daß mich die ordinären Reden peinlich berühren?"

„Verzeih, mein Freund, ich vergesse immer wieder, daß der hochwohlgeborene Baron einst schmachtend um meine Liebe bettelnd zu meinen Füßen lag, daß seine Hände in meinen goldenen Haaren wühlten — —"

„Und alles war falsch!" fiel der Baron brüsk und bitter ein.

„Was willst Du? Ist es nicht gut, daß die Kunst so zu täuschen versteht? Außerdem, tritt morgens in das Boudoir aller Deiner hochwohlgeborenen Damen, da findest Du dieselbe Couleur in grün!"

„Wir wollen nicht darüber streiten, Gisela! Mag sein, daß ich besonders anspruchsvoll bin; es kann auch sein, daß ein liebenswürdiges, feines, gebildetes Wesen die Mängel des Körpers wenig auffällig machten. Auch ich würde über die Täuschung, statt des Echten nur Simili erwischt zu haben, leichter hinwegkommen, wenn Du wenigstens begreifen wolltest daß Du dem Stande, dem Du durch Deine Heirat jetzt angehörst, Pflichten schuldest und Opfer bringen mußt!"

„Ach, was für Phrasen! Es lohnt wirklich nicht, Vini. Man sieht mich doch über die Achsel an. Nicht die Herren, nein, die sind liebenswürdig und zuvorkommend; doch die Damen. So dumm bin ich nicht, daß ich nicht sehr gut merke, daß man meine Gegenwart störend empfindet, daß man sich auffallend von mir zurückzieht, daß ich nur um Deinetwillen geduldet werde."

„Wessen Schuld ist das?" sagte Baron von Lüderitz heftig. „Der Mann zieht das Weib mit sich empor, allein es muß sich auch ziehen lassen. Du aber tust alles mögliche, mich in die Tiefe mit hinabzureißen. Du machst mich unfrei, raubst mir die Freude am Leben —"

„Glaubst Du etwa, ich hätte das erhoffte Glück an Deiner Seite gefunden? Ueber einen Salon verfügte ich auch, ich hielt mir eine Jungfer, lebte wie eine Fürstin, umschwärmt, umworben. Ach, und dann die goldene Freiheit. Was habe ich jetzt? Wie eine Gefangene komme ich mir vor. Wie eine Gemaßregelte. Dies schickt sich nicht, das nicht. Ich habe erwartet, als Deine Gattin große Reisen machen zu können, zu glänzen — ach, es ist zum Lachen. Steif sind die Frauen Deines Umgangskreises, und hochmütig, und riskieren diese Philister von Gatten einmal einen Seitenblick, sprüht die Eifersucht den Gattinnen schon aus den Augen. Nein, bitte rege Dich nicht auf, Vinzenz," sagte Gisela, als sie die abweisende Miene ihres Mannes sah, „sie riskieren keinen Seitenblick, keine Seitensprünge, nein! Nicht unter den wachsamen Augen dieser tugendhaften Frauen!"

„Auf das, was Du daher redest, wollen wir nicht weiter eingehen, Gisela! Ich erwarte natürlich auch von meiner Frau keine Seitensprünge, nicht einmal einen Seitenblick. Ich wünsche gleichfalls eine tugendhafte Frau."

„War ich Dir nicht treu?"

Gisela warf mit einer großen Geste ihrer Zigarette vor den Ofen. Sie war auf die Füße gesprungen, es loderte in ihren Augen.

„Setz' Dich, Gisela, so kommen wir nicht zum Ziel," bat Baron Lüderitz. „Sollte sich bei einigem guten Willen nicht doch noch ein herzliches Verhältnis wieder zwischen uns herstellen lassen? Es mag sein, ich war zu ungeduldig, verlangte zu viel, und habe es nicht verstanden, Dich zu leiten. Gola, möchtest Du es noch einmal versuchen, Dich in die Verhältnisse einzuleben, in welche Du jetzt gehörst?"

Der Baron ergriff die dicke, fleischige Hand seiner Gattin und sah ihr bittend in die Augen. „Gola, nichts ist mir mehr zuwider als ein Skandal. Und glaub. mir, mein Kind, wir sind in aller Leute Mund."

Gisela schien durch die nachgiebigen, weichen Worte gerührt. Sie trat an ihren Gatten heran, legte den Arm um seine Schulter, setzte sich auf seinen Schoß und lehnte zärtlich ihre Wange an die seine. Sie bemerkte in ihrer momentanen weichen Stimmung nicht, wie der Mann merklich bei dieser zärtlichen Berührung zusammenzuckte; welche Ueberwindung es ihn kostete, die Liebkosungen seiner Frau, dieser Frau, zu erwiedern.

„Was soll ich tun, Vini?" fragte sie. „Soll ich mich morgen gleich in „Wichs" schmeißen? So soll Tinchen mich von morgen ab gleich, sowie ich aufgestanden, herausputzen."

„Gut, Gola, das soll ein Wort sein! Und Du versprichst mir, in diesem kompromittierendem Aufzug niemals mehr im Hause herumzuwandern, zum Gespött der Dienerschaft?"

„Gut, das verspreche ich!"

Giselas Augen ruhten forschend, lauernd auf den undurchdringlichen Zügen ihres Gatten.

Wo hinaus wollte er? Er führte sicher etwas im Schilde.

„Und was weiter, Vini?" fragte sie mit gutgespielter Naivetät.

„Du gibst Dir Mühe, Dir den Ton anzugewöhnen, der in meinem Kreise üblich ist."

„Wen soll ich mir zum Vorbild nehmen? Die reizende schlanke Frau Oberleutnant Brasse, oder Frau von Treusel, die Dich mit so rührender Anteilnahme umgibt?"

„Du könntest Dir an ihnen ein Beispiel nehmen, Gola, aber da Du es in den drei Jahren unseres Zusammenlebens nicht getan hast, wirst Du es voraussichtlich auch ferner nicht tun. Du hast durch Dein unfeines, burschikoses Benehmen das Taktgefühl dieser Damen stark verletzt."

„Also was zögerst Du? Soll ich in ein Pensionat? Ich gestehe Dir, ich ginge willig; es würde mir Freude machen."

„Das wäre lächerlich in Deinem Alter. Was meinst Du zu einer Gesellschafterin?"

„Da hinaus zielst Du? Du willst mich noch mehr beengen, ich soll hinfort einer scharfen Kritik ausgesetzt sein. Natürlich eine ältere Dame mit formvollendeten Manieren, strengen Ansichten. Danke ergebenst! Ich habe denn doch keine Lust, mich wie ein kleines unmündiges Kind, wie ein enfant terrible behandeln zu lassen."

„Du bist da ganz auf dem Holzwege, liebe Gola," sagte der Baron ruhig. „Im Gegenteil, ich will Dir mehr Leben verschaffen; es soll bei uns wohl ein feiner, aber nichtsdestoweniger heiterer Ton herrschen; eine junge Dame habe ich für Dich in Aussicht genommen."

„Na, na, wenn die Geschichte nur ganz sauber ist," drohte Gisela scherzend mit dem Finger. „Das kommt mir ja ein wenig verdächtig vor. Wenn ich nun eifersüchtig werde?"

„Dazu werde ich Dir niemals Grund geben, Gola, das weißt Du!"

„Na, es ist gut. Wer ist denn die Bewußte? Es muß ein Unikum von Vollkommenheit sein, wenn sie Dein Wohlgefallen errungen."

„Ich kenne sie nicht, habe sie nur flüchtig für einige Minuten gesehen. Es ist ein Fräulein Ollenschläger aus Hamburg."

„Ollenschläger — Ollenschläger — wo habe ich den Namen denn schon gehört?" sann die Baronin ernstlich nach. „Ach, ich weiß." Steht die Dame vielleicht in Verwandtschaft mit der alten ermordeten Tante, der Horner Dame, Frau von Hunn?"

„Ich weiß es nicht. Es wäre aber möglich."

„Das würde mich in der Tat sehr interessieren. Du erinnerst Dich, ich brachte diesem Mordfalle ein reges Interesse entgegen. Sag', Schatz, wie kamst Du denn zu dem Fräulein mit den hervorragenden Eigenschaften?"

„Ich trug mich schon seit langem mit dem Gedanken, wie wir unser Verhältnis, das nachgerade anfängt, unerträglich zu werden, in gesündere Bahnen lenken könnten. Es mußte etwas geschehen, bei einigem Nachdenken wirst Du es selber einsehen. Da habe ich eine Annonce erlassen. Es meldeten sich zirka zehn Damen. Einige von ihnen habe ich persönlich aufgesucht. Fräulein Ollenschläger erschien mir am geeignetsten. Sie gehört der besseren Gesellschaftsklasse an, hat ein ernstes, beherrschtes Wesen, ist eine Dame comme il faut und — ist jung. Dieses gerade erschien mir für Dich von Wichtigkeit."

Baronin Gisela lauschte leise in sich hinein. Sie traute dem Frieden nicht so recht, selbst bei ihrem korrekten Gatten nicht. Sie kannte doch die Männer.

Aber gleichviel, heute schon eine Szene zu machen, hätte keinen Zweck. Wenn ihr die Gesellschaftsdame lästig wurde, mußte sie fliegen.

„Das hast Du ja alles hübsch hinter meinem Rücken gemacht, mein Lieber. Ich könnte ja ein Veto gegen solche Bevormundung einlegen, aber ich bin wirklich neugierig auf Fräulein Ollenschläger. Es kann ja ganz hübsch werden."

Durch ihre Stimme klang Spott. „Nun geh', Vini," drängte sie dann. „Ich muß wirklich an meine Toilette denken, sonst komme ich noch zu Deinem Entsetzen in diesem Aufzuge zu Tisch."

Gisela setzte die Glocke in Bewegung, als der Baron das Gemach seiner Frau verließ.

Sie mußte wiederholt läuten, bevor Tinchen sich herbeiließ, zu kommen. Aber endlich kam sie doch.

Das hatte die ehemalige Sängerin auch gar nicht anders erwartet.

Sie empfing ihre Jungfer mit einem hellen Lachen.

„Ausgemault? Na, der gnädige Herr hat mir eben eine Pauke gehalten, Tinchen. Sie sehen mich ganz zerknirscht."

„Ich war doch gar nicht bei dem Herrn," schmollte Tinchen.

„Nicht? Nun, da nehmen Sie sich mal das mattlila Musselinkleid und die schwarze Spitzenbluse."

Tinchens Augen leuchteten.

„Auch die prachtvolle Spitzenbluse? Wirklich, gnä' Frau?"

„Wirklich, Tinchen!"

„Ach, gnä' Frau sind zu gut, wirklich zu gut. Und gnä' Frau müssen es mir nicht übel nehmen, wenn meine Zunge mal mit mir durchgeht. Ich sollte doch wissen, daß gnä' Frau auch eine rasche Zunge hat. Der Schal wird sich schon finden, gnä' Frau."

Die „gnä' Frau" deutete lachend auf den Sessel, auf dem der vermißte Schal zu einem genialen Knäuel geballt lag.

Unter Lachen wurde an die Toilette gegangen. — — —

Drei Tage später traf Liselotte Ollenschläger an ihrem Bestimmungsorte ein.

Gisela von Lüderitz war in sehr gehobener Stimmung. Sie hatte zum Empfange besondere Toilette gemacht, wie ein kleines Meisterwerk war sie aus Tinchens Händen hervorgegangen. Selbst Baron von Lüderitz, der sehr viel auf den äußeren Schein gab, war zufriedengestellt. Seine Frau machte in dem mit raffinierter Einfachheit hergestellten kostbaren grauen Kleide einen durchaus schicken Eindruck.

(Fortsetzung folgt).

Deutsche Pianos werden in Australien im Kleinverkauf für $250 bis $600, im Engros-Verkauf für $165 bis $300 verkauft.

In England gibt es jetzt völlig wasserdichte Schuhsohlen, die aus Seetang und einer chemischen Flüssigkeit hergestellt werden.

Der Taucher.

Von Jens Jäger.

Langsam, langsam bewegen sich die Luftblasen näher, immer näher an den kleinen Dampfer heran, jetzt sind sie an der Backbordleiter und werden allmählich größer, schneller. Ein kugelrunder Kupferkörper mit vier kreisförmigen Fenstern taucht aus dem Wasser empor, ein gelber, sackartiger Anzug, Arme und Hände werden sichtbar, und in dem Ganzen bewegt sich ein Mensch. Schnell springt einer der Leute vom Dampfer hinzu und schraubt das vordere Fenster des Kupferhelmes los. Die Mannschaften der Pumpe an Bord stellen ihre Arbeit ein. — „Haben Sie die Patrone recht hart an die Steine legen können?" „Jawohl, der Schuß wird gut werden", antwortet eine Stimme aus dem Helme heraus dem Fragenden, einem Herrn, der an den Taucher herangetreten war. „Na schön, dann kommen Sie ganz herauf.

Der Mann klimmt, kräftig unterstützt, an Bord, und wird schnell von den schweren Bleigewichten an Brust und Rücken befreit. Helm und Schuhe entfernt man und führt den Kameraden an einen Platz zum Ruhen. Inzwischen hat sich das Schiff in Bewegung gesetzt und fährt langsam von jener Stelle fort. Eine kahle Mastspitze ragt dort aus dem Wasser, der einzige der Sonne noch sichtbare Teil eines stolzen Dampfers; der ruht seit langen Jahren auf dem Meeresgrunde mit der vollen Ladung schön behauener Steine. Bei dem regen Verkehr zwischen den Küstenorten muß das Hindernis beseitigt werden; man bewirkt es durch Sprengungen mit Dynamit, von dem dort unten jetzt wieder eine große Patrone bereitliegt, um ihre vernichtende Aufgabe zu erfüllen.

Das dünne Kabel für die Zündung sinkt langsam hinter dem Taucherdampfer in die grüne Flut, und erst in respektabler Entfernung hält das Schiff an. — „Alles klar?" — „Jawohl." — „Anschließen."

Die beiden Kabeldrähte werden an die Klemmen der Sprengmaschine gelegt. Jener Herr, der Leiter und Unternehmer der ganzen Arbeit, tritt heran und setzt mit einem kurzen, kräftigen Ruck an der Zugleine den Induktor in Bewegung. Alle Augen haben sich nach jener einsamen, fernen Mastspitze hingewandt; eine riesige Wassersäule steigt dort empor, als wollten die Wellen gen Himmel stürmen.

„Tadellos, Taucher, das haben Sie gut gemacht, da haben wir schon ein ordentliches Stück geschafft, es kann sein, daß das ganze Hinterschiff jetzt fort ist bei der Wirkung. Kapitän, fahren Sie langsam zurück, holt dabei das Kabel ein, Leute." —

Die Wellen von der Sprengung kommen heran und bringen den Dampfer arg ins Schaukeln, man nähert sich dem einsamen Mast wieder. Der zeigt jetzt schräg aus dem trüben Wasser hervor zum östlichen Himmel, als wollte er ihm Grüße auftragen an eine ferne Gegend. — So sieht es der Taucher und blickt sich um nach Süden, nur eine kurze Zeit, dann steht er auf und rüstet zu neuem Abstiege. Schwere Arbeit ist's dort unten, doch es muß sein, also vorwärts. — Die eine Hand trägt die Sprengpatrone mit dem Kabel von oben, die andere Hand faßt die Leiter, so steigt er langsam wieder hinab. Immer größer wird der Luftdruck. Sich gegen das Wasser legend, kommt der Taucher vorwärts in dem grünen, trüben Elemente; langsam geht das nur, und das Gewicht auf den Schultern lastet drückend. „Mehr Luft". Zwei kurze Züge an der Signalleine geben den Befehl nach oben.

Die Antwort kommt, sofort fühlt der Mann unten die Erleichterung und schreitet weiter auf dem feinen Sandboden. Er muß scharf aufpassen, denn gefährlich ist's doch. Er kann sich eines gewissen Angstgefühls unter Wasser nicht erwehren, zumal damals die Wasserleiche gerade über ihm geschwebt hatte. Zu grausig war's, er mußte nun wieder daran denken und an die Abneigung gegen seine Tätigkeit, wie er sie jetzt immer empfand, nachdem er geheiratet hatte.

Ja, Haß war das oftmals, Haß gegen den Beruf und gegen das Schicksal, das neidische, das ihm den frohen Genuß seiner Ehe und seines Erbes nicht gegönnt hatte. Das zwang ihn nun wieder dazu, herumzutasten zwischen Tod und Leben, allein mit den stummen Fischen und dem schwarzen, gähnenden Wasser. Wasser, ja, wenn er nur einen Schluck jetzt trinken könnte, um den ekligen Geschmack der Preßpumpenluft los zu werden. Doch das ging nicht, jetzt nur weiter denn, je schneller die Arbeit fertig wurde, desto mehr verdiente er, und verdienen wollte er, mußte er!

Dieser Kampf um Gewinn, dieses Hasten und Suchen und Raffen, das war ihm in Fleisch und Blut übergegangen, er arbeitete für sich und die Seinen. Wie gut sollten sie es haben, er brauchte, ja er wollte Geld, Geld zum wirklichen frohen Leben, Geld mußte er haben, Geld war die Losung seines Seins geworden. —

Doch was war das? War das nicht Geld, waren das nicht Goldstücke, die da vor ihm auf dem Sande lagen? Der vordere Teil des gesunkenen Schiffes schwebte dort links im Wasser, viele hundert, tausend vierkantige Steine lagen umher und zwischen ihnen Gold, dort noch mehr, dort noch mehr. Er hastete heran und kniete zwischen harten Steinen an einer zertrümmerten Eisenkiste, aus der bei seinem Anstoß ein ganzer Haufen goldener Münzen herauskriet auf Sand und Steine. Die Kiste war zwischen der Ladung verklaut gewesen und gerade soweit hatte der vorige Sprengschuß gewirkt. Nun kniete er vor dem Gelde.

Oh! es in die Taschen raffen, vieles, alles und fort damit, um nie wieder zu tauchen. Nein, heim damit zu Frau und Kind und ihnen geben, was sie sich wünschten, goldene Berge und Leben, Leben auch für sich. Ein gellendes, wahnsinniges Lachen dröhnt in dem Taucherhelme. Er hatte keine Taschen, konnte nicht forteilen; dort oben stand der Herr mit dem harten Gesicht und dem tadellosen Anzuge, ihm gehörte kontraktlich alles hier unten, er konnte heben, was er wollte, es war sein. Es waren ja nur Steine, und die ließ er liegen, er verdiente durch den Zeitgewinn mehr an der Sache. Das alles schoß mit Blitzesschnelle durch den Kopf des Lachenden, er lachte und lachte, brüllte, die Sprengpatrone glitt ihm aus der Hand und legte sich auf den Goldberg. Der Taucher würde nach oben kommen und würde sagen, was er gefunden hatte, und ein leises Lächeln würde um den Mund des Unternehmers spielen, er würde nun doch noch Hebungsarbeiten ausführen lassen; nachher konnte es dann flott bei ihm hergehen, ein neues Auto, dienernde Lakaien und Leben — Leben würde auch er genießen. — So rasten die Gedanken des knienden Mannes, ein Gefühl stieg in ihm auf, so häßlich, so bitter, voll Galle, voll Haß, voll Neid. —

„Nun kann er unten fertig sein, die Signalleine geht auch nicht weiter ins Wasser hinein. Fragen Sie mal an", sagte der Herr zu dem Arbeiter, der durch das Tau mit dem Taucher in ständiger Verbindung stand. „Alles wohl?" Fünf Züge vom Schiffe aus an der Leine. Ein kurzes Warten — keine Antwort von unten! Der Herr tritt erstaunt näher, zwei Arbeiter haben es auch bemerkt und kommen mit krauser Stirn hinzu. Die Luftpumpe zischt richtig im Takte weiter, das Manometer zeigt 15 Meter Wassertiefe, also alles in Ordnung. Doch einmal wird die Frage nach unten gegeben, diesmal kräftiger, 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — —; wieder keine Antwort. — „Vier Mann an die Leine, wir müssen den Taucher herausziehen", und kräftige Hände reißen an dem Signaltau. Erst geht es schwer, dann leichter, man fühlt, der Taucher wird mit emporgerissen. Ein Aufatmen der Leute an Bord. Gott sei dank, der Kamerad sitzt wenigstens nicht fest. Der Helm taucht wieder aus dem Wasser hervor und drinnen ist ein bleicher Männerkopf sichtbar. Schwer wird er ganz emporgezogen und schnell von den Gewichten und dem Helme befreit, er ist ohnmächtig; etwas Wasser und Kognak — nun öffnen sich die bleichen Augenlider. Er blickt um sich und trifft den fragenden Blick und die elegante Erscheinung des Spekulanten, und da ist es wieder, das bittere Gefühl in der Kehle, und ein harter scharfer Zug legt sich um den Mund des Tauchers. — —

„Was war denn das mit Ihnen?"

Keine Antwort.

„Haben Sie die Sprengpatronen noch vorher richtig hinlegen können, bevor Sie unwohl wurden?"

Wieder keine Antwort aus den harten Lippen. — Er weiß, wo die Patrone liegt und —.

„Können wir den Schuß abgeben?"

Die Frage war schon etwas ungeduldiger gestellt.

„Ja"; das klang so sonderbar, dieses „Ja".

„Dann liegt die Patrone also gut?"

„Ja, sie liegt gut."

„Wie kam es denn aber, daß Sie unwohl wurden? Geht es Ihnen nun wieder besser?"

„Ja, danke." —

„Langsam vorwärts." Der Sprengdampfer steuert von der schiefen Mastspitze fort und rollt hinter sich das Kabel ab, dann setzt der Unternehmer die Reißleine des Induktors wieder in Bewegung. — Riesige Wassermengen, Trümmer eines Mastes rasen in die Luft, hoch, hoch hinauf. — Die Augen des Tauchers stieren dort aus dem bleichen Gesicht und glauben, noch mehr zu sehen!

— **In der Dorfschule.** Lehrer: „Erzähle mir etwas vom Kompaß! — Nanu, kein einziger aus der ganzen 1. Abteilung? (Als sich aus der 3. Abteilung ein pflifficges Bürschchen meldet) Na, dann soll Euch der kleine Jander aus der 3. Abteilung beschämen.

— „Komm' — paß mal die Stiebeln an!"

— **Anerkennung.** Hausierer (der vom Sohne eines Kaufmanns hinausgeworfen wird): „Was für'n prächtigen Sohn ... höchstens 17 Jahre und ist schon mit im Geschäft tätig!"

Die Krawatte.

In den Tagen unserer Großväter pflegte man den Hals durch ein mehrfach gewundenes, sauber gefaltetes Seidentuch zu schützen, dessen Enden man vorn in einen Knoten zusammenband. Das seidene Halstuch ist längst den Weg aller Moden gegangen — der Knoten aber ist geblieben; denn die heutige Krawatte ist eigentlich nur eine Art atavistischen Ueberbleibsels, ein Halstuchknoten ohne Halstuch.

Freilich, die Geschichte der Krawatte läßt sich über die Halstuchmode der Biedermeierzeit noch recht weit zurückverfolgen. Darauf deutet schon ihr Name, der ursprünglich „La Croate" gelautet hat. Ja, Kroatien ist es, der die Kulturwelt die Errungenschaft der Krawatte verdankt. Im Jahre 1660 zog in Frankreich ein aus Kroaten zusammengesetztes Regiment ein, und an seiner Uniformierung erregte die rund um den Hals geschlungene Binde, die diese kroatischen Soldaten trugen, besondere Aufmerksamkeit. Beim gemeinen Manne war diese Binde aus grobem Gewebe, beim Offizier aus Musselin oder Seidenstoff, und die Enden waren zu einer Rosette zusammengerafft oder mit Troddeln oder Quasten geziert, die „nicht ohne Anmut auf die Brust hinabhingen." Kein Geringerer als Balzac ist es, der diese Nachforschungen über den Ursprung der Krawatte getrieben hat. Balzac ist der Klassiker der Krawatte, und jeder literarische Feinschmecker wird ein besonderes Vergnügen genießen, wenn er in dem von W. Fred herausgegebenen Bande „Physiologie des Alltagslebens", der bei Georg Müller in München erschienen ist, seine Abhandlungen zur Aesthetik der Krawatte liest.

Die Krawatte ist zuerst nach dem Siege von Steenkerke in Belgien (1692) Mode geworden. Voltaire erzählt, daß die Männer damals Krawatten aus Spitzen trugen, deren Anbringung Mühe und Zeit kostete. Als nun die Prinzen sich in größter Hast für die Schlacht hatten anziehen müssen, da konnten sie die Krawatten nur nachlässig um den Hals schlingen. Daraufhin trugen die Frauen Putz, der nach diesem Modell gearbeitet war, und das waren die „Steenkerkes", die man die erste klassische Krawattenmode nennen kann.

Es ist gewiß, daß heute die Krawatte, die ihrem Umfange nach zu den kleinsten Teilen der Männerkleidung gehört, an Bedeutung eines ihrer wichtigsten Elemente bildete. Es verrät sogleich den inneren Mangel an Stilgefühl, wenn man einen Herrn sieht, der zu einem neuen und gut gearbeiten Anzug eine verbrauchte oder unelegante Krawatte trägt. Umgekehrt verrät sich aber auch der Snob an dem gesuchten Stile seiner Krawatte; und wer hätte nicht schon mit Vergnügen die problematischen Gestalten jener Kaffeehausliteraten und -künstler beobachtet, die überhaupt „nichts als Krawatte" sind!

Der Anspruch auf Wirtschaftsgeld.

Vorausgesetzt, daß alles wohl steht — will heißen, daß zwei vernünftige und lebenstüchtige Leute einen Bund fürs Leben schließen, ist es notwendig, die Gebiete festzulegen, für die ein jeder die Verantwortung übernimmt. Wohlverstanden, es ist von solchen Verhältnissen die Rede, die als normale angesehen werden müssen. Dem Mann ist die Beschaffung der Mittel für die Unterhaltung des Hauswesens zugeschrieben. Die Frau soll mit diesen Mitteln wirtschaften.

Ein vernünftiger Mann stellt dies alles in Anrechnung, ehe er die Höhe des Wirtschaftsgeldes bestimmt, und wenn er ganz vernünftig ist — nein, wenn beide vernünftig und einsichtsvoll sind, ziehen sie die Erfahrungen dreier Monate in Betracht, ehe sie die Höhe des Wirtschaftsgeldes feststellen. Ganz zweifellos hat eine Frau, die einen Haushalt führen soll, Anspruch auf ein auskömmliches Wirtschaftsgeld. Nichts garantiert Friede und Behaglichkeit in einer Ehe mehr als dieses. Und eine Frau soll mit diesem Wirtschaftsgeld, das sie beanspruchen muß, gewissenhaft wirtschaften und sich selbst zuliebe Rechenschaft darüber ablegen. Leider haben ganz vernünftige und rechtlich denkende Frauen die üble Angewohnheit des sogenannten „Schmumachens". Schmupfennige! Mit ihnen bezahlt die Frau irgendeinen kleinen oder großen Luxus, den sie sich sonst nicht gönnen könnte.

Solche kleine Unredlichkeiten — sie können nicht anders genannt werden — bilden sehr oft den Anfang zu Heimlichkeiten und Unregelmäßigkeiten, die lawinenartig anwachsen und schließlich Glück und Ruhe verschütten.

Ueber allen Rechten und Forderungen steht noch verständige Liebe. Denn oft genug treten Verhältnisse ein, daß der Mann nicht imstande ist, ein Wirtschaftsgeld zu geben, wie es die Frau verlangen könnte. Was dann?

Es ist so mit der Ehe wie mit allen Bündnissen, die auf Liebe und Treue und Glauben gegründet sind. Mit Gesetzen und Rechten allein kommt man nicht aus — die Liebe muß dann zuletzt doch noch den Ausschlag geben. Eine verständige Frau wird nicht das Unmögliche verlangen, und eine Frau, die ihren Mann liebt, wird nicht nur Zeiten der Not mittragen, sondern auch alles tun, um sie abzuwenden.

— **Erhat Recht.** Nachtwächter (zu einem Studenten, der benebelt an einer Haustüre lehnt): „Was Sie suchen die Haustüre von Nr. 10, da lehnen Sie ja daran."

Student: „So; hinten hab ich halt keine Aug'n."

— **Ganz gleich.** Frau: „Wir können niemand mehr etwas bezahlen, und dennoch willst Du diesen berühmten, teuren Arzt konsultieren?"

Mann: „Nun, das bleibt sich doch schnuppe, ob ich 'nem berühmten oder 'nem unberühmten Arzt 's Geld umsonst bleibe?!"

— **Günstige Konjunktur.** Dienstmädchen (zur Gnädigen, die wegen eines Kleides in Ohnmacht gefallen ist): „Gnä' Frau, jetzt kriegt's der Herr mit der Angst zu tun; Sie könnten ruhig noch einen Hut dazu nehmen!"

— **Bei den Zeiten.** Clerk: „Ach, Herr Müller, ich möchte Sie freundlichst um 30 Dollars Vorschuß bitten."

Chef: „Nanu, warum denn das?"

Clerk: „Ich bin in Geldverlegenheit; meine Frau hat mir nämlich Drillinge geschenkt."

Chef: „Wie kann sich denn Ihre Frau auch so kostspielige Geschenke erlauben!"

— **Gerissen.** Gattin: Wie hast du dich denn heute angezogen? ... Zerrissene Schuhe, defekte Hosen und die schäbigste Kravatte?! — Gatte: Laß mich nur gehen, ... ich hab' auf dem Steueramt zu tun!

Das Durchschnittsalter, in welchem Männer sterben, die bedeutend genug sind, um in Encyklopädien genannt zu werden, ist 66 Jahre.

Unsere

Schnittmuster-Offerte

9448.

Einfaches, aber populäres Damenkleid. Dieses reizende Dessin kann in einem oder aus zwei Teilen gemacht werden. In der Illustration sind brauner Serge mit Besatz von braun und weiß gestreifter Seide benutzt, sowie fancy Knöpfe und ein Joch aus gefälteltem Net. Das Modell eignet sich für irgend einen der Kleiderstoffe dieser Saison. Das Muster ist in 5 Größen geschnitten: 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es benötigt 6¼ Yards 40zölligen Stoff für die 36zöllige Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

„Neuer Herbst- und Winter-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne" für 10 Cents zugesandt."

Bestellungs-Anweisungen;

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PATIERN DEPARTMENT
OMAHA TRIBUNE,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name .....
No..... Straße.....
.....Stadt.....